

# Der Dichter als Stimmenimitator

## Lew Rubinsteins «Kartothek»

Womöglich kommt nur ein Bibliothekar auf die Idee, Literatur auf Karteikarten zu produzieren. Der 1947 geborene Moskauer Konzeptualist (und ehemalige Bibliothekar) Lew Rubinstein verband damit die Auffassung einer flexiblen Kunstform: Mitte der siebziger Jahre begann er, in Privatwohnungen Performances abzuhalten, wobei er die beschrifteten Karten reihum reichte und das Publikum aktiv in den Vortrag einbezog. Das kommunikationsintensive Happening war charakteristisch für die inoffizielle Moskauer Literaturszene. Angesichts der Behinderung durch die Zensur galt nicht das fixierte Buch als erstrebenswert, sondern dessen subversive Umgehung. Rubinstein machte aus der Not eine Tugend und – im Sinne des Konzeptualismus – aus dem Entwurf ein Programm.

Denn seine Karteikartenserien, wiewohl streng durchnummeriert, erzählen keine Geschichten, reproduzieren keine linearen Abläufe, sie deuten Literatur lediglich an, indem sie auf deren Möglichkeiten verweisen. Der Katalog summiert Wissen, Absichten, Beispiele, ohne auf einen Kontext bezogen zu sein. Er genügt sich gewissermassen selbst. Als Geste ist er vielfältig interpretierbar.

Hinzu kommt: er ist aus vielfältigen Elementen zusammengesetzt. Rubinstein operiert mit Partikeln von Alltagssprache und Alltagssituationen, mit philosophischen Brocken und bürokratischem Jargon, mit Sätzen aus Ratespielen und literarischen Zitaten. So entsteht ein karges oder opulentes Stimmenorchester, vom Stimmenimitator dirigiert. Und die Melodien? Sind befremdlich, überraschend, voller Brüche und Oszillationen. Rubinstein vermeidet eindeutige Tonlagen, als romantischer Ironiker spielt er mit der Vereinerung des Unvereinbaren.

Zum Moment der Ironie gehört auch, dass der Kartenschreiber es gleichwohl zu Büchern gebracht hat. Nach der Perestroika liess Rubinstein den einen und andern Katalog in Zeitschriften und Almanachen abdrucken, 1992 veröffentlichte er eine Einzelausgabe als Kartensammlung. Die umfangreichste Publikation ist ihm nun auf deutsch zuteil geworden: In der sorgfältigen Übersetzung von Günter Hirt und Sascha Wonders, die sein Werk seit längerem verfolgen, sind gleich dreizehn Kataloge in einem Band erschienen, darunter «Vorromantische Vermutungen», «Der Dichter und der Pöbel», «Mama hat Fenster geputzt», «Fragen der Literatur», «Ich bin hier». Die älteste Serie stammt von 1975, die jüngste von 1992. Die Katalogisierung der Kataloge schafft eine neue Art von Künstlichkeit und offenbart, dass gerade in den späten, maximal «überfremdeten» Texten persönliche Erinnerungen, autobiographische Versatzstücke aufscheinen, als würde das «intertextuelle Spiel re-existentialisiert» (Hirt/Wonders). So gibt es Ansätze eines Helden, Stimmungen und Affekte, freilich immer im Raster einer Textspirale, die dem litera-

rischen Quiz näher ist als dem intimen Bekenntnis.

Rubinstein zielt mit seinen Kartenserien auf die Diagnose kollektiver Befindlichkeiten, mentaler Epochenbilder. Zu diesem Zweck verbindet er, auf meist paradoxe Weise, abstrakte Reflexionen und konkrete Details, Redeklisches und poetische Trouvaillen, unterschiedlichste Sprachschichten und stilistische Ebenen. Wie das funktioniert, belege ein Auszug aus dem Katalog «Die Zeit vergeht»:

«1/ Darf man? 2/ Ja. 3/ Ist etwas da? 4/ Ja. 5/ Das Datum? 6/ Ein beliebiges. 7/ Der Name? 8/ Ist nicht unbedingt notwendig. 9/ Das Problem? 10/ Bleibt bestehen. 11/ Die Zeit? 12/ Vergeht. 13/ Was vergeht? 14/ Die Zeit. 15/ Die Zeit vergeht. 16/ Das Meer wagt. 17/ Der Mond scheint. 18/ Das Kätzchen weint. 19/ Rot wird der Osten. 20/ Die Zeit vergeht. 21/ Müde wird das Kind. 22/ Der Ball springt fort. 23/ Das Bewusstsein beginnt zu klirren. 24/ Die Zeit vergeht. 25/ Die Erinnerung schläft nicht. 26/ Es wäscht sich ein Passant. 27/ Schwächer wird die Strömung. 28/ Deutlich verändert sich die Situation. 29/ Es liegt da ein Schnürsenkel. 30/ Schön macht sich ein Kranker. 31/ Alles verschwindet irgendwohin. 32/ Die Toten sind nicht auf dem laufenden. 33/ Ohne Nutzen bleiben allerlei Beschäftigungen. 34/ Etwas bleibt dennoch bestehen. 34/ Die Zeit vergeht. [ . . ]

Der 101 Nummern umfassende, der vergehenden Zeit gewidmete Katalog beginnt im Stil eines Ratespiels, wechselt dann zu lapidaren Aussagen, oszilliert zwischen Trivialität und Tiefsinn, zwischen Allgemeinem und Besonderem, spreizt sich aphoristisch oder überrascht durch eine ungewöhnliche Formulierung («das Bewusstsein beginnt zu klirren»). Die serialisierten Wechselbäder erzeugen ein Klima der Absurdität, das für alle Kataloge Rubinsteins typisch ist – ob sie vom Dichter und von der Gesellschaft, von Schein und Sein, von Zeit und Sinn oder von Klassifikationen und Programmen handeln. Jedermann ist angesprochen und gleichzeitig überführt, denn unweigerlich verheddert man sich im vielmaschigen Netz der Referenzen, im Spiegelkabinett der Sätze und Phrasen.

Ging es Rubinstein ursprünglich um die Spannung zwischen Bürokratischem und Persönlichem im Zeichen der «Selbstverortung des inoffiziellen russischen Schriftstellers», so gilt sein Hauptinteresse mittlerweile den «Möglichkeiten einer sprachlichen Fixierung des beständig entgleitenden Sinns» (Hirt/Wonders). In dieses Vorhaben einer Sprachbeschreibung durch Sprache ist der Leser einbezogen, mithin in das «Immer weiter und weiter» der grossen Kartothek.

Ilma Rakusa

Lew Rubinstein: Immer weiter und weiter. Aus der grossen Kartothek. Herausgegeben, übersetzt und mit einem Nachwort versehen von Günter Hirt und Sascha Wonders. Verlag Johannes Lang, Münster 1994. 143 S., Fr. 29.30.

Neue Zürcher Zeitung

Samstag/Sonntag, 1./2. April 1995